

„Du wirst mehr in den Wäldern finden als in den Büchern“,

Natur des Menschen, Naturbeziehung und Moral – Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung

Prof.em.Dr.Norbert Jung, Berlin/ HNE Eberswalde ¹

Vortrag auf dem 1.Hessischen Waldpädagogikforum „ Unser Wald - der Lernort der Zukunft?“,
21.04.2010, Weilburg

- Vorwort
- Natur als Lehrmeister
- Naturerfahrung – Weltbild –Umweltinteresse: Zusammenhänge
- Beziehung als zentrales Ziel in der Umweltbildung
- Werte – ein eigenes Thema ?
- Moral
*Kann man nicht-moralisch sein? - Wie funktioniert Moral, wo kommt sie her ? -
Moralkonflikte und Tugenden - Moralverstärkung durch Verstand – Nachhaltigkeit contra Todsünden*
- Zusammenschau: Psychologische Zusammenhänge ganzheitlicher Umweltbildung

Folie 1(s. „Ppt.-Folien“):Gliederung

Vorwort

Wenn in der „Waldstadt Nr.1 in Hessen“, wie Bürgermeister Schick sagte, ein Forum von Umweltbildungsakteuren startet und ich als Emeritus an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, der Waldstadt Nr.1 in Brandenburg gebeten wurde, einen Vortrag zu halten, dann verspricht das einen fruchtbaren Austausch. Denn unsere Hochschule hat im letzten Jahr mit dem „Eberswalder Symposium für Umweltbildung“ (www.hnee.de/umweltbildung/symposium) ein jährliches Forum für Theorie-Praxis-Transfer und fruchtbaren Dialog vor allem mit Umweltbildungspraktikern gestartet. Die Zeit scheint reif für engeren Austausch.

Denn angesichts andauernder Kontroversen in Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) kann man wohl formulieren: Wir ziehen am gleichen Strang – aber ziehen wir in die gleiche Richtung ?

Zu dieser Frage möchte ich heute einen kleinen Beitrag leisten. Dabei gehe ich entsprechend unseres Eberswalder Konzeptes (www.hnee.de/umweltbildung) von der These aus: Ganzheitlichkeit bedeutet nicht „Lernen mit allen Sinnen“ oder „Lernen mit Herz, Kopf und Hand“ - es bedeutet weit mehr !

Natur als Lehrmeister?

Wenn man das Titelzitat nicht kennt, würde man es leicht in der Romantik verorten. Es erinnert sehr an die Aussage des Urvaters der Umweltbildungsmethodik Naturinterpretation, des schottisch-amerikanischen Naturgelehrten J.MUIR (1838-1914):

¹ www.hnee.de

„Ich möchte die Felsen interpretieren, die Sprache der Flut, des Sturms und der Lawinen erlernen. Ich möchte mich mit den Gletschern und den wilden Gärten verbinden und dem Herzen der Welt so nahe kommen wie ich kann.“ (zit.n.Wohlers 2001:22)

Oder, wie es 1944 der amerikanische Forstmann Aldo Leopold, Schöpfer des Nachhaltigkeitskonzeptes der „Land Ethics“ in einem Essay formulierte: *„Denken wie ein Berg“*.

Das von mir gewählte Titelzitat geht aber noch weiter:

„Die Bäume und Steine werden dich Dinge lehren, die dir kein Mensch sagen wird.“ –

Es ist knapp tausend Jahre alt und stammt von dem Kirchenlehrer und Scholastiker **Bernhard von Clairvaux**, 1090 – 1153. Von einem keltischen Druiden hätten wir so etwas ja erwartet, aber von einem christlichen Kirchenlehrer? Können wir diese Erfahrung eines klugen und bekannten Mannes heute öffentlich ernst nehmen?

Mit aufklärerisch-wissenschaftlichem Impetus können wir das pädagogisch sicher nicht verstehen. Und was wir nicht verstehen, das neigen wir, besonders in Deutschland, abzuwerten: Alt, unmodern, Mystizismus usw. Man bedenke aber, daß ein zentraler Begriff der Aufklärung, der des **Fortschritts der Geschichte**, diese heute noch gesellschaftsbestimmenden Geisteshaltung, während der Aufklärung erst **erfunden**, konstruiert wurde (Postman 2001)! Die in der Aufklärung erfundene Vorstellung eines linearen Fortschritts, der täglich höher, immer besser usw. wird und das Alte hinter sich lässt, hindert uns oft, die Weisheit der Alten –Indianer würden stolz sagen: der Ahnen- ernst zu nehmen und sie als Quelle für unser Leben zu bewahren. Wir erinnern uns: Diese Aufklärung war es auch, die Verstand und Rationalität verabsolutierte und dies bis heute tut. In Einheit mit dieser fragwürdigen Geschichtsidee propagiert sie bis heute, das das Neue stets über das Alte triumphiert, weil es besser sei. Daher werden heute alte Weisheiten in narzisstischer Selbstgerechtigkeit leicht als Folklore oder Beschränktheit abgetan.

Nehmen wir Bernhard ernst, oder auch Franz von **Assisi** (1181-1226), der mit den Vögeln redete und dem

Folie 2: Giotto-Vogelpredigt F.v.Assisis

die Natur Bruder und Schwester war, dann entdecken wir vielleicht etwas wie eine Moral in dieser Aussage. Das heißt: wir machen uns ein Bild und ziehen eine Lehre daraus. Aber wie kommt ein Stadtkind heute dahin ?

Bernhards sagt etwas für einen Gelehrten Erstaunliches: Die Natur „sage“ uns mehr als das, was Menschen und Bücher wissen können. Das erinnert an eine moderne, sehr knapp, aber treffend formulierte Aussage. Der Pädagoge und Umweltethiker Gernot Strey schrieb 1989 in seinem Buch „Umweltethik und Evolution“²

„Menschen begegnen auf einer Wanderung nicht der Biologie, sondern der Natur.“ (Strey 1989: 47).

² Strey,G. 1989: Umweltethik und Evolution. Göttingen

Wie also kann man so etwas wie Mitwelt erfahren und fühlen? Durch Naturwissenschaft und rationales Wissen allein nicht.

Einer der Väter ganzheitlicher Umwerltbildung, Steve van Matre formulierte ganz klar:

Folie 3: Umweltbildung n.v.Matre

Klingt einfach, aber wie bewegt man Kinder und Erwachsene in der Umweltbildungspraxis zu Veränderung in ihrem Leben, was muß da in einem Menschen passieren können?

Naturerfahrung, Weltbild, Umweltinteresse

Rein wissensorientierter Biologieunterricht im Freien (Artenkenntnis, Tier-und Pflanzenbestimmung etc.) ist also nicht der Königsweg von Naturerfahrung. Wenn Kirchenvätern wie Bernhard oder Franziskus es für wert hielten, darüber zu schreiben, Ihnen also die Natur eine solch starke Quelle für ihre Persönlichkeitsentwicklung, die inneren Bilder ihres Eingebettetseins und ihre Haltung war, dann verwundert es doch, daß Naturerfahrung z.T. auch in maßgeblichen Umweltbildungs- und BNE-Kreisen gering geschätzt und bestenfalls als nettes Beiwerk mitgenommen wird. NB: Auf Grund der beharrlichen Beibehaltung von Naturerfahrung als Kern in der Umweltbildungspraxis scheint sich das im Moment zu wandeln.

Es geht es also um mehr als Wissen und Einsicht: um die Entwicklung von Persönlichkeit, Weltbild, Werten, emotional verankerten Haltungen und Überzeugungen.

Wenn wir danach fragen, was an *Naturerfahrung* so anders ist als an *Naturwissen*, dann lassen wir Personen selbst sprechen, die diesen Weg in ihrer Entwicklung gegangen sind.

In Belegarbeiten schrieben Studenten des Studienganges Landschaftsnutzung und Naturschutz an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, was sie zu Naturverbundenheit, Interesse für die Natur, zu einer ökologischen Ethik und schließlich zu diesem Berufsweg gebracht hat, hier einige Beispiele:

Knut A.:

“Aber wie kommen Menschen überhaupt zu einer solchen Ethik und einem solchen Weltbild? Die Einstellung eines Menschen zu seiner Umwelt und seinen Mitmenschen wird schon in frühester Kindheit geprägt.... Im meiner Familie war es schon immer üblich das Haustiere gehalten wurden.

Mein Großvater hielt Kaninchen, Hühner, Tauben, Enten,... Als Kleinkind bin ich wann immer es ging mit meinem Opa zum Füttern und Versorgen der Tiere in den Schrebergarten gegangen. Dort nahm ich spielerisch Kontakt mit den Tieren auf und konnte so meine ersten Erfahrungen im Umgang mit ihnen sammeln. Ich lernte wie man sie handhabt ohne sich aber auch ohne das Tier zu verletzen, lernte, welche Bedürfnisse die einzelnen Tiere haben und auch das es im Verhalten der einzelnen Tiere Unterschiede und sogar Persönlichkeiten gibt.

Allerdings wurden die Tiere nicht nur zum Vergnügen gehalten und so lernte ich schon als Kind das Kaninchen und Hühner, welche ich vom Essen kannte, geschlachtet werden müssen um sie auch essen zu

können. Ich erkannte also schon früh diese Notwendigkeit und den Kreislauf von Leben und Tod. Des Weiteren nahm mich mein Vater schon als Kleinkind mit zum Angeln. Wobei ich allerdings nicht sehr geduldig war und des Öfteren viel mehr Interesse an den Fröschen am Ufer, den Heuschrecken in der Wiese oder den als Köder dienenden Maden und Würmern fand. Wenn dann allerdings doch mal ein Fisch am Haken hing, war meine Begeisterung dafür nicht mehr zu bremsen. Fragen zu den Tieren, welchen ich bei den Ausflügen zum Angeln begegnete, wurden mir von meinem Vater meistens mit viel Geduld beantwortet.

Später nahm mich mein Vater auch mit zur Jagd. So lernte ich die Lebensweisen der größeren Tiere unserer Natur besser kennen und erkannte auch neue Zusammenhänge in der Natur wie z.B. die Räuber-Beute-Beziehungen zwischen einigen Arten sowie die Abhängigkeit der Tiere von der Intaktheit ihrer Umwelt.

Der frühe Kontakt mit Tieren und der Natur hat mein Weltbild und meine Ethik entscheidend geprägt. Ich lernte die Zusammenhänge natürlicher Kreisläufe zu erkennen und auch die Auswirkungen meines Handelns auf meine Umgebung abzuschätzen.“ (kursiv N.J.)

Anna-Maria B.:

„Ich habe meine frühe Kindheit in einer einfachen, natürlichen Umwelt draußen spielend verbracht. Meine einzigen Spielzeuge waren Teppichklopfer, Mülleimer, Hühner und ein Wald. Und ich war glücklich damit. Später habe ich dann als Krankenschwester gearbeitet, bis ich irgendwann merkte, dass mich das nicht zufrieden stellte. Ich wusste nicht warum, das einzige, was ich wusste, war, dass ich draußen arbeiten wollte, weil mich die Natur glücklich macht. Warum nicht in einer Umgebung arbeiten, die einem Glück bringt? Es war ein ganz tiefer Wunsch, der mich in die Natur zog. Er kam von innen, *ohne die Überzeugungsarbeit anderer Menschen...*“ (kursiv N.J.)

Maïke K.:

„Aus persönlicher Erfahrung kann ich sagen, dass das draußen Spielen in meiner Kindheit und auch das Arbeiten mit Kindern in der Natur wesentlich zu meinem ökologischen Weltbild und somit auch zur Wahl meines Studiums beigetragen hat.“

Frederike D.:

„...In der Vorlesung zu Vegetationskunde erzählte uns Prof. Luthardt, dass in Mooren auch boreale Florenelemente vorkommen, denen es eigentlich in unseren Breitengraden zu warm ist. Die Erklärung war, dass es in Mooren ständig feucht und dadurch um einige Grad kühler ist. Ich dachte: „ Gut, klingt logisch“ und merkte es mir, denn vielleicht würde ja in der Prüfung danach gefragt werden.

Ungefähr drei Wochen später fuhren wir zu unserer Wochenexkursion in den Bayerischen Wald. Dort wanderten wir bei recht schwülem Wetter durch das Gebirge und kamen alle ziemlich ins Schwitzen. Was für eine Erfrischung war es da, an einem den Weg kreuzenden Bachlauf kurz zu halten und das durch die Luftfeuchte bedingte kältere Mikroklima zu genießen! Bis zu diesem Moment der eigenen Erfahrung war mein Wissen „totes“ Wissen gewesen, doch als ich dort stand und die Kühle auf meiner Haut fühlte, hatte ich es *wirklich verstanden* und konnte wieder einmal nur staunen über die Wunder der Natur. Im Gegensatz zu einigen anderen Dingen, werde ich dies mit Sicherheit nicht so schnell wieder vergessen.“ (kursiv N.J.)

Da unsere Studenten naturverbunden sind und motiviert, sich für Natur und Nachhaltigkeit einzusetzen, mache ich seit über 10 Jahren eine Umfrage in der Vorlesung, um zu erfahren, was die entscheidenden Einflußfaktoren für die Entstehung ihrer Naturbeziehung waren. Das Ergebnis (Jung 2009):

Folie 4: Ontogen.Entwickl.fakt. f.d. individuelle Naturbeziehung

Daraus lässt sich folgendes Wirkschema ableiten:

Folie 5: Naturerfahrung und Umwelthandeln

Beziehung als zentrales Ziel in der Umweltbildung

Damit haben wir die *Beziehung* zur Natur als einen zentralen psychologischen Faktor identifiziert, der Bindung, Identifikation, Emotionen, Motivationen und auch Überzeugungen schafft. Das ist mehr, als nur Einsicht auf Grund rationalen Wissens. Beziehung lässt sich nicht lehren oder rational erfassen. Man muß Gelegenheiten schaffen, damit sie sich entwickeln kann. Ich bevorzuge daher anstelle des Begriffes „Lernort“ lieber den treffenderen Begriff „*Erfahrungsort*“.

Wollen wir ganzheitlich vorgehen, dann schwebt diese Beziehung zur Natur nicht im luftleeren Raum für sich allein. Die Studenten hatten es schon angedeutet, auch Bernhard ließ es durchscheinen: Naturerfahrung ist stets auch *Selbsterfahrung*. Das Kind probiert sich mit den Dingen aus, übt seine Fähigkeiten, entdeckt seine Gefühle im Mitfreuen, Mitleiden, dem Staunen und der Faszination. Entdeckt sich. Und nach unserer Untersuchung verbindet sich das alles deutlich mit der sozialen Eingebundenheit in Familie oder Gruppen.

Das führt zu einem auch didaktisch nutzbaren Schema, dem *Beziehungsdreieck*, das Erfahrungen aus Entwicklungspsychologie, Verhaltensbiologie, Psychoanalyse und Pädagogik aufnimmt:

Folie 6: Beziehungsdreieck menschl. Entwickl.

Daß wir von der Naturerfahrung zur Psychologie kommen sind, ist kein Zufall, wenn wir ins Auge fassen, daß der Mensch ein Naturwesen ist, inklusive seiner Kulturfähigkeit (Gehlen 2004, Junker u. Paul 2009, Voland 2007). Und die *zentrale Software der Natur* ist Beziehung zwischen den Teilen, Verbindung, gegenseitige Abhängigkeit.

Hier wird Mitwelt wissenschaftlich fassbar: Wie alle Lebewesen ist auch der Mensch stets mit *den* Teilen der Natur verbunden, die für ihn bedeutsam und somit überhaupt erfahrbar sind (Gottwald u. Klepsch 1995, Lorenz 1973, Riedl 1981, J. v. Uexküll 1928, Th.v. Uexküll 1953 u.a.). Mit diesem Dreieck beziehen wir menschliche Sozialität und ein vollständigeres Bild vom Menschen in die Umweltbildung ein. Es geht nicht nur um Weltbild, es geht auch um Menschenbild.

Werte

Werte sind bestimmte Subjekt-Objekt-Beziehungen mit starker emotionaler Bindung. Sie sind „handlungslenkende Auffassungen des Wünschenswerten“ (Kluckhohn 1951 bei Sturzbecher 2009).

Wenn wir ganzheitlich vorgehen, wollen wir nicht nur den Verstand bilden. Bindungen, Überzeugungen,

Emotionen, Motivationen und Haltungen als Folge von Erfahrungen sind die Grundlagen für selbsttätiges Engagement und Handeln.

Da wir selbstreflexive und hochsoziale Wesen sind, widerspiegeln sich solche Prozesse in bestimmten Werten und auf der sozialen Ebene in Handlungsnormen. Werte fallen also nicht vom Himmel, sondern wachsen erdverbunden aus der praktischen Erfahrung.

Was man kennt, womit man täglich umgeht -z.B. für das Kind der Kletterbaum oder der Wiese vor dem Haus- das liebt man, und was man liebt, das schützt und verteidigt man und trauert, wenn es verschwindet. Es ist einem etwas wert – und das hat eine heftige emotionale Dimension. Angesichts des massiven Werteverlustes in unserer Gesellschaft, der durch die ideologische Hofierung eines Wertepluralismus forciert wurde, ist das Interesse an Werteerziehung wieder gewachsen. Dabei sind sich viele Forscher einig, daß nicht theoretische Indoktrination Werte schafft, sondern Erfahrungspraxis und Vorbild.

Wir schlussfolgern also: Nicht nur vielfältige soziale Erfahrung, auch Naturerfahrung ist für die Wertbildung junger Menschen bedeutsam, vielleicht sogar unverzichtbar.

Moral

Moral ist die Grundgrammatik sozialen Handelns. Sie taucht aber in der gegenwärtigen Umweltbildung nicht oder sehr selten auf. Der Pädagogik scheint sie suspekt zu sein, das ist ihr historisches Dilemma nach dem Faschismus, eine nunmehr unangemessen fortgesetzte Gegenabhängigkeit oder vielleicht sogar Trotzreaktion. Vielleicht auch, weil noch angenommen wurde und wird, daß Moral gelehrt werden kann. Mit der Verteufelung als „Gesinnungserziehung“ hat die Pädagogik viele moralisch notwendige Impulse erstickt.

In der grünen und Umweltbewegung allerdings hie und heißt es: *Du sollst moralisch sein*. Von „Du sollst Vegetarier werden“ über „Du darfst nicht fliegen“ bis „Du sollst im Bioladen einkaufen“ usw.

Ein Witz aus den 80ern: Was ist der Unterschied zwischen der grünen Bewegung und der katholischen Kirche? Antwort: In der katholischen Kirche gibt es die Vergebung....

Das färbte z.T. auch auf die Praxis der Umweltbildung ab. Wahrscheinlich hat sogar eine unreflektierte Umweltbildungspraxis auf diese Weise zum Bambi-Syndrom beigetragen. Es lohnt sich also, über das Thema zu reflektieren: Wissen wir eigentlich, welcher Moral wir in der Umweltbildung folgen?

Kann man nicht-moralisch sein?

Der Mensch handelt immer nach irgendeiner Moral. Wenn man sein Handeln als *unmoralisch* bezeichnet – dann folgt er einer anderen Moral, als der in einer Gemeinschaft oder sozialen Gruppe allgemein üblichen. Unmoralisch bedeutet auch, etwas gegen Gemeinschaftlichkeit, gegen Gerechtigkeit, gegen das Wohl oder die Interessen anderer zu tun, also *dissozial* zu handeln.

So fällt das Moralische in der Gesellschaft in unterschiedlichen Schichten und Gruppen deutlich auseinander:

Für den Vorstand oder *Großaktionär* eines Konzerns und damit auch deren politische Apologeten wäre es in höchstem Grade unmoralisch, wenn man Konzerne enteignet, selbst wenn diese die

Existenzen anderer Menschen zugrunde richten, wie dies bspw. für Indien und anderen Ländern durch Pflanzenschutzmittel- und Gentech-Konzerne (z.B. durch Monsanto, z.T. auch Bayer) geschehen ist. Wirtschaftlicher Erfolg = Reichtumskonzentration ist für sie ein Naturgesetz, eine Tugend.

Für *nachhaltigkeitsorientierte Gesellschaftskritiker* ist es höchst unmoralisch, daß die kommerziellen Gesetze Profit auch dann ermöglichen, wenn Menschen dadurch ins Elend oder gar den Tod getrieben werden. Für sie ist eine halbwegs gerechte Verteilung des Reichtums ein Naturgesetz und eine Tugend. Für sie sind die Ressourcen, die Reichtümer der Natur Geschenke an alle Menschen und dürfen daher nicht konzentrativ privatisiert werden.

Welche Moral meinen wir also? Zu welcher Gruppe der Gesellschaft gehören wir? Das wäre unsere sehr unbequeme und Angst machende Frage.

Wie funktioniert Moral ?

(Thesenhaftes Vorgehen)

- 1. Moral bezieht sich primär stets auf meine Gruppe.** Evolutionspsychologisch gesehen ist das *meine* Gruppe, der ich mich zugehörig fühle, real oder imaginativ. Evolutionär gesehen ist das einleuchtend: Der Homo sapiens ist das, was er heute ist, als *kulturelles Stammeswesen* geworden, also als Wesen in einem vertrauten System persönlicher Beziehungen mit erprobten Verhaltensweisen (sozial, wirtschaftlich und ökologisch) und davon abgeleiteten Normen, Werten, Weltansichten, moralischen Geboten. Unsere heutigen diesbezüglichen Veranlagungen stammen nicht aus der Neuzeit, sondern aus der Steinzeit, Forscher rechnen hier mit einem Zeitraum von mindestens 100 000 Jahren (Junker u. Paul 2009).

Moral ist *ursprünglich* also an persönliche Beziehungen im Gruppenverbund gebunden.

Demzufolge kann man diese *Neigung*, einen Freund oder guten Nachbarn aus einer Gefahr zu retten, nicht ohne Probleme auf Millionen unbekannter Menschen übertragen, denn uns fehlen dafür von Natur aus die entsprechenden Gefühlsprogramme.

Der Soziologe, Psychologe und Biologe Gerhard Vowinckel fand, daß diese emotionale Moral, die sozusagen in Vorleistung für den Anderen geht, Gutes tut und nicht nur Gleiches mit Gleichem vergilt, noch für die mittelalterliche Feudalgesellschaft galt (Ritterlichkeit) und erst mit der bürgerlichen Entwicklung in eine „kalkulatorische Reziprozität“ überging: Wie du mir, so ich dir. Es war eine kalte Moral des eigennützigen Zwecks (Vowinckel 1999).

Gut und moralisch sein schafft Ansehen, und gutes Ansehen in unserem direkten Umfeld brauchen wir. Soziales Prestige durch Gutes –Tun gibt es bereits im Tierreich.

Die in uns schlummernden biologischen prosozialen Verhaltenstendenzen können also auch benutzt werden, wenn uns von außen das Leid anderer „nahe gebracht“ wird, so als ob es unser Stammesmitglied wäre. Delikaterweise in dem hehren Text von Schillers „Ode an die Freude“: „Alle Menschen werden Brüder...“ also so, als ob wir emotional verbunden *wären*.

Weil emotionale Moral primär an persönliche Beziehungen gebunden ist, bezweifelt eine Reihe Wissenschaftler, daß es eine Moral geben kann, die uns *aus Neigung* gegenüber allen Menschen gleich moralisch handeln läßt. Der Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Friedrich von

Hayek bezweifelt sehr deutlich das Entstehen und Wirken einer auf rationaler, wissenschaftlicher Erkenntnis beruhenden Moral (Riedl 1999, S.31-50).

Massengesellschaften haben daher schon früh autoritativ indoktrinierte Normen, Verhaltensgesetze als Ersatz für die natürlichen moralischen Neigungen schaffen müssen, also Normen. Diese musste man sich aneignen, lernen und bei Androhung von Strafe einhalten – nicht aus Neigung! Es funktioniert aus zweierlei Gründen:

1. Es wird durch die Autorität der Macht indoktriniert, wogegen wir von Natur aus empfänglich sind (Milgram), nicht durch Erziehung, wie immer wieder behauptet wird
2. Es benutzt Sprachbilder, die durch deren Vorstellung im Individuum die archaischen prosozialen Bereitschaften aktiviert (s.o.).

Daß wir bereit wären, für afrikanische Kinder zu spenden oder den kolumbianischen Bauern durch den Kauf fair gehandelter Waren unterstützen, wäre kaum denkbar, wenn uns durch indoktrinierte Informationen und Meinungen ein Bild gezeichnet würde, das diese Völker als nicht entwicklungsfähig, „böse“, aggressiv, hässlich oder dumm darstellte. Den Nazis ist die Nutzung dieses Mechanismus' der Verteufelung anderer Gruppen in offenbar sehr wirksamer Weise gelungen.

Die Darstellung des unverschuldeten Elends und des persönlichen Leidens hingegen erzeugt in uns das lebhafteste Bild, als ob wir unseren leidenden Nachbarn vor uns sähen.

Wir sind also moralanfällig, weil wir gute Menschen sein wollen. Das kann, wie gesagt, die Schattenseiten der Verführung haben. Haben die Nazis ihre Verhaltensmaximen vielleicht auch für moralisch gehalten? Die nicht selten gebrauchte Floskel „Jeder anständige Deutsche...“ spricht dafür, denn anständig hier heißen soll: von guter und akzeptierter Moral.

Auch aus unserer jüngsten DDR-Vergangenheit kennen wir die Folgen indoktriniertes Moral. In der sozialistischen Moral waren einerseits die erwähnten emotionalen Moralinhalt (z.B. ehrlich sein, nicht stehlen und lügen, nicht des nächsten Weib begehren, gerecht und solidarisch sein) enthalten, aber auch, daß uns der sozialistische Mensch in Kamtschatka mehr bedeuten sollte als der im imperialistischen Westdeutschland. Diese moralische Anweisung konnte schwerlich einen *emotionalen Widerhall* erreichen – einen *rationalen* scheint sie jedoch hier und da erwirkt zu haben. Es war eine rein rationale Ideenkonstruktion, ein idealistisches Dogma, das die Menschen überforderte.

2. Moralische Tun ist durch Gefühle gesteuert. Moral ist in der *Innensicht* des Individuums immer an die Einteilung in „gut“ und „böse“ bzw. „schlecht“ gebunden. Und diese Alternativen sind an das *Lust-Unlust-System* der menschlichen Seele gekoppelt. Einem alten Menschen über die Straße geholfen zu haben, obwohl man es ja eilig hatte, erzeugt das Gefühl der Befriedigung, etwas Gutes getan zu haben. Es ist lustbezogen. Was man anderen Gutes tut, tut man im Gefühl sich selbst. Gandhi: Ich kann dich nicht verletzen, ohne mir selbst weh zu tun (Bestätigung: Psychoanalyse, vielfältige Erfahrung). Einen Baum gepflanzt zu haben, einem Tier wieder in die Freiheit geholfen zu haben kann Ähnliches bewirken. *Unmoralisch* gehandelt zu haben, gestohlen, gelogen, jemanden verletzt, jemandem geschadet zu haben, erzeugt eine *Unlust*, die wir Scham, schlechtes Gewissen und Reue nennen. Die Anderen reagieren darauf mit Empörung, aggressivem Verhalten und Strafbereitschaft, Ausgrenzung. Moral ist also stets mit *Gefühlen* verbunden, aber auch mit dem Wissen darum, was gut und was schlecht (für andere) ist. Das eint die Begriffe *Moral, Ethos, Werte und Tugenden*, zumal sie z.T. auch semantisch ganz ähnliche Herkünfte haben. Gut sein wird durch gutes Gefühl belohnt.

Der Mensch hat, wie die neuere evolutionspsychologische Forschung weiß, wegen der kulturellen Sozialität seiner biologischen Entwicklung eine genetische Prädisposition als Gerechtigkeitswesen.

3. Moral ist kollektive Sprache. Wenn alle Menschen meiner Umgebung das gleiche moralische Verständnis haben wie ich, dann ist Moral quasi die ethische Sprache der Gruppe, ihr Selbstverständnis des Zusammenlebens und ihr Weltverständnis: jedes Mitglied der Gruppe ist prinzipiell bereit ihr zu folgen. Insofern stabilisiert Moral in der *Außensicht* die Ordnung der Gemeinschaft: Man weiß ungefähr,

was man erwarten darf und was von einem erwartet wird und man fühlt sich gut damit – und das schafft Ordnung. Moral hat die Funktion, das Zusammenleben der Menschen geregelt und koordiniert zu ermöglichen. Das macht den Vorteil sozialen Handelns aus. In der *Innensicht* schafft sie Zufriedenheit, in einer Wertegemeinschaft zu leben, wo alle –im Idealfalle- nach ähnlicher Moral handeln. Man versteht sich. Gemeinsame Werte und Moralvorstellungen teilen mindert Konflikte und fördert Gemeinschaft, jede gute Kirchgemeinde kennt das. Das lässt sich in der Umweltbildung nutzen.

Moral hat also sowohl mit naturbürtigen prosozialen Trieben zu tun (z.B. Altruismus, Achtung des anderen, Gerechtigkeitssinn, Freundschaft und Liebe) als auch mit Tradierungen, die in der Kindheit unbewusst von uns übernommen werden, weil Kinder eine instinktive Bereitschaft haben, diese Verhaltensnormen aufzunehmen und ihnen zu folgen. Wir haben unbewußt ein großes Bedürfnis, so sein zu wollen, wie die anderen, mit denen wir verbunden sind. Konflikte drohen dann, wenn diese „natürliche“ Moral des Helfens durch gesellschaftlich indoktrinierte gegenteilige Norm unterdrückt wird: Im Dritten Reich stand schwere Strafe darauf, Juden zu helfen.

4. Moralisches Verhalten hat seinen Ursprung in der Evolution

Wie kam es nun in der Geschichte der Menschwerdung zu Uneigennützigkeit und prosozialem Verhalten? Ich stelle diese Frage, weil wir uns mit dem Blick auf Nachhaltigkeitsentwicklung, also Dauerhaftigkeit zukünftiger Entwicklung, immer auch klar machen müssen, was unsere menschliche Natur ist, was unser psychologisches Naturerbe ist. *Denn Zukunftsfähigkeit braucht Vergangenheitsfähigkeit.*

Verhaltensweisen der Hilfeleistung und gegenseitigen Unterstützung kennen wir auch bei Tieren. Man denke bspw. an die Warnrufe von Vögeln, von denen die anderen Artgenossen profitieren, ohne eine Gegenleistung zu bringen. Konrad Lorenz nannte dies vorsichtig „moralanaloges Verhalten“.

So wie Goethe „*die wissende Wirklichkeit der Natur*“ benannte, schrieb Konrad Lorenz:

„Es sind einfache, dem gesunden Menschenverstand zugängliche Erkenntnisse, die so vielen Menschen durch einen Zwiespalt des Denkens versperrt sind, an dem... vor allem der idealistische, oder besser, ideeeistische Glaube die Schuld trägt, daß die reale Welt keine Werte enthalten könne.“ (Lorenz 1983: 271). Und spricht von der Tatsache, daß die Wirklichkeit der Schöpfung Ehrfurcht gebietende Werte enthält.

„Die gegenseitige Hilfe der Natur ist eine in der Natur vorherrschende Tatsache.“ resümierte ein anderer erfahrungsreicher Gewährsmann, Fürst Pjotr Kropotkin vor über 100 Jahren (Hug 1989: 19). Erst jüngst gingen Forschungsergebnisse durch die Presse, daß bei Hautverletzungen Bakterien so kooperieren, daß die Selbstheilungsfähigkeit der Haut optimiert wird.

Diese Äußerungen Kropotkins sind für manchen heutzutage eine Provokation, auch für manche Pädagogen, die davon ausgehen, daß Moral und Werte erlernt und also anerzogen werden müssen (sonst verlöre der Erzieher womöglich seine Berechtigung). Viel eher wäre die Aufgabe von Pädagogik, der Neigung des Kindes zu prosozialem Handeln Betätigungsfelder zu eröffnen.

Die Evolutionspsychologie hat die Erkenntnis inzwischen sehr gut begründet, daß prosoziales Verhalten, zu dem ja auch Moral als innere Widerspiegelung gehört, eine biologisch angelegte Potenz des Menschen ist. „Der wahre Egoist kooperiert“ (vgl. Voland 2007) ist eine zentrale psychobiologische Aussage.

Das „Gute“ auf Angehörige seiner Gruppe anzuwenden, nicht aber ohne weiteres auf die, die seine Moral nicht teilen, ist in der Evolution durch das Konkurrieren von Gruppen entstanden.

Ein gutes *Gewissen* nun (aus der Innensicht) hat ein Mensch, wenn er der altruistischen Moral des Guten und den Werten seiner Gruppe folgt. Denn dadurch hat er ja individuell auch Vorteile: Vorteile des Wohlwollens, der Freundlichkeit, des Verständnisses, des inneren Friedens. Moral gehört zur Norm einer Gruppe, und wir sind, wie die Sozialpsychologie weiß, getragen von primär unbewussten Konformitäts- und Gerechtigkeitsbedürfnissen. Wir verändern uns konform, aber wir bemerken es normalerweise nicht. Wir heulen gerne mit den Wölfen, wie die Nestorin der deutschen Demoskopie, Elisabeth Noelle-Neumann, immer wieder feststellte. Es schafft Sicherheit. Die Kränkung durch diese Erkenntnis muss der rational-idealistische westliche Mensch hinnehmen. Es ist allerdings nicht einfach, die moralische Bereitschaft zu Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft, Gegenseitigkeit und Kooperation und auf der anderen Seite gesellschaftlich indoktrinierten Normen auseinander zu halten.

Die grundsätzliche Moralfähigkeit der Steinzeitmenschen entsprach vermutlich der unseren. Sie waren, so müssen wir annehmen, ebenso zugewandt, freundlich, barmherzig, gebefreudig, hilfsbereit und altruistisch wie wir heute – *aber* primär nur zu Mitgliedern der Gruppe, die das Wir ausmachte und zu der man gehörte.

Moralkonflikte und Tugenden

Das einzelne Mitglied der Gruppen steht immer auch im Spannungsfeld zwischen egoistischer Autonomie und altruistischer Moral, beides sind biologische Verhaltensprogramme in unserer Menschnatur.

Die Existenz von schlechtem Gewissen in allen menschlichen Kulturen spricht beredt dafür, dass der Einzelne immer mal aus Eigeninteresse gegen die Norm und Moral verstößt. Das ist das Thema der *Schuld*, die immer eine Schuld an dem oder den anderen ist. Schuld möchte niemand haben, auch nicht an der Umweltkrise oder den verhungerten Menschen– und dennoch haben wir sie und leiden z.T. darunter! Hier sorgt unsere (meist unbewusste) Abwehr dafür, daß wir dies innerlich abspalten.

Vor 30 oder 40 Jahren galt der Begriff der Tugend als verstaubt, nicht zeitgemäß. Heute buddeln ihn Philosophen und Psychologen wieder aus, er scheint wieder wichtig zu werden (bspw. Ernst 2006).

In der *Innensicht* befriedet es uns, wenn andere uns mit tugendhaften Haltungen begegnen, mit Großmut, Hilfsbereitschaft, Gebefreudigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit, Warmherzigkeit, Wohlwollen. Oder mit den von Platon formulierten Tugenden *Weisheit*, *Tapferkeit* (Aufrichtigkeit), *Besonnenheit*, *Mäßigung*, und *Gerechtigkeit*. Der Apostel Paulus fügte neben *Glaube* und *Hoffnung* insbesondere die *Liebe* dazu, also die emotionale Bindung. Wenn man selbst hoffnungslos ist, kann ein

die Begegnung mit einem hoffnungsvoller Mensch ein Segen sein. Wenn man sich selbst mal nicht mag, ist ein Mensch, der einen trotzdem mag, ein Glück. Man empfindet es als Geschenk, Geschenk Gottes oder der Natur.

Es wirkt *innen als Befriedung und damit außen konfliktmindernd*. Wer innen Frieden hat, hält außen auch leichter Frieden. Wir brauchen Menschen um uns, die wenigstens hin und wieder tugendhaft handeln und wir tun es selbst, wenn möglich, gerne (Brecht, Dreigroschenoper: Ein guter Mensch, wer wär's nicht gern, doch die Verhältnisse, die sind nicht so...). Und wir dürfen in der Gemeinschaft darauf hoffen. Zumindest in der Steinzeit durften wir das wohl. Wie können wir das in der Umweltbildung mit Blick auf dauerhaft zukunftsfähiges Leben fördern? Am ehesten sicher durch unser Vorbild. Zudem Wie können wir –wie in der Stammesgesellschaft- in unserem Tun ein System persönlicher Beziehungen entwickeln helfen, in dem die regulierenden moralischen Mechanismen funktionieren.

Auch hier lässt sich eine Beziehung zu Naturerfahrung herstellen, wie u.a. Gebhard in seinem hervorragenden Buch „Kind und Natur“ (Gebhard 2001) darstellte: Das Kind möchte *mit* den Tieren und Pflanzen leben, nicht gegen sie. Es geht, wenn es nicht durch sozialen Konflikte belastet ist, behutsam mit Naturdingen um. In der Entwicklungspsychologie wird das weitgehend so gesehen. Wir können darin eine angeborene moralische Tendenz gegenüber der Natur sehen. Nur: sie muß sich entfalten können, muß Gelegenheit zum Tun und soziales Wohlwollen erhalten, damit sie nicht erstickt oder durch andersartige Erziehungsvorschriften verbogen wird. Der große polnische Pädagoge Janusz Korczak formulierte: Wir können von Kindern lernen, es ist aber so schwer, weil wir zu ihnen heraufblicken müssen (Korczak 1978 (1925)).

Moralverstärkung durch Verstand

Daß es auch bewusstes moralisches Handeln aus rationaler Einsicht gibt, also ein Handeln gegen den inneren unsozialen, egoistischen Schweinehund, ist spätestens seit der Formulierung der 7 Todsünden durch Papst Gregor I. (ca.540 - 604) tausendfache Erfahrungstatsache. Aber dieses Handeln aus moralischer Vernunft, also Weisheit, im Gegensatz zu Handeln aus moralischer Neigung hat ein Handicap: es fällt schwerer.

Konrad Lorenz (1983) zitiert dazu Friedrich Schiller:

„Gern dien' ich dem Freund, doch leider tu ich's aus Neigung, darum wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.“

Todsünden sind das Gegenteil von Tugenden, sie zerrütten Sozialität, Gemeinschaft. Man solle, so sagt die Warnung vor den Todsünden, mit seinem Verstand diese Antriebe in sich unterdrücken, um gute Strebungen entfalten zu lassen. Darin widerspiegeln sich offenbar rational reflektierte soziale Erfahrungen. Daß diese Antriebe *ebenso* zur Naturausstattung des Menschen gehören, wurde damit vorausgesetzt.

Diese Todsünden sind, zur Erinnerung:

Habgier/Geiz, Völlerei, Neid, Hochmut, Wollust, Zorn (Aggression) und Trägheit des Herzens („Gefühlskälte“).

Folie 7: Sieben Todsünden u. Nachhaltigkeit

Wenn wir in uns hineinhorchen, verstehen wir alle mühelos emotional, daß diese Verhaltensweisen konflikträchtig, also dissozial sind, obwohl wir wissen, wie weit verbreitet sie heute als moralisch zulässig („warum nicht?“) oder doch wenigstens nicht anrühlich gelten (www.geizkragen.de, „Egonet“, „Geiz ist geil“, „ich bin doch nicht blöd“ usw.). Beispiele für ihre heimliche oder offene Akzeptanz wird jeder selbst genug kennen.

Wodurch ist das geschehen? Wir dürfen hier nur vermuten. Aus den erwähnten Alltagsbeispielen leuchtet jedoch ein Zusammenhang hervor, das ist das Haben von Besitz und Wohlstand und eine heimliche, aber durchgängige Ideologie von Konkurrenz als etwas Positivem! Wodurch wurde das in unserer Gesellschaft prägend? Durch den Motor einer profitorientierten Wirtschaft, die umso mehr boomen kann, je mehr konsumiert wird, je mehr der Mensch „hat“, wird menschliches „Sein“ mehr und mehr in den Dienst des „Habens“ gestellt und so eine entsprechende moralische Norm geschaffen, die schleichend als Wert übernommen wird (vgl. hierzu Fromm 1976). Eine solche Wirtschaftsweise ist also nicht, wie häufig im Mainstream behauptet wird, der Diener der Befriedigung der Existenzbedürfnisse des Menschen, sondern der Produzent von Bedürfnissen , Ersatzbefriedigungen und Krankheiten zur Ankurbelung von Wachstum weniger Reicher und Besitzender.

In einer Pädagogik, die weitgehend nur eine Widerspiegelung und Reproduktion dieser gesellschaftlichen Realität ist, wie der Erziehungswissenschaftler Dieter Neumann (1999) kritisch analysierte, wird dies vielfach, wenn auch abgepuffert, moralisch akzeptiert. Man bleibt windschnittig. *Wertepluralismus* ist dafür ein euphemisierender und einschläfernder Terminus, der gemeinschaftlich gleichsinniges Verhalten, ein Am-gleichen-Strange-Ziehen, erschwert oder verhindert, es kommt immer wieder zum Streit der Werte. Und es gewinnt, wer die Macht hat (die Mittel, z.B. über die Medien) oder, wessen Werte die erfahrene Realität am besten abbilden, was zu diskutieren wäre.

Wertepluralismus als Fetisch verhindert ein Gefühl auf Verlässlichkeit der Gemeinschaft: Es gibt keine Moral, an die man sich halten kann. Die Enttäuschung, daß man allzu oft auf Verhaltensweisen trifft (Erfahrung!), die nicht den eigenen Moralerwartungen entsprechen, führt dann in der Praxis bei vielen zu der resignativen Position: Jeder ist sich selbst der Nächste. Die Folge: man wird latent unmoralisch.

Wenn diese Todsünden, die aus Jahrtausende alten Erfahrungen des Miteinanders zusammengeschmolzene wertvolle Weisheitssubstanz sind, heute fröhlich begangen und auch noch ideologisiert werden – wie steht es da um die Gesellschaft und die Persönlichkeitsbildung? Wie um Nachhaltigkeit? Wir dürfen diese Themen aus der Umweltbildung, jeweils in der geeigneten Form, nicht ausblenden, wenn wir nicht Teile des Menschen und der Gesellschaft ausblenden wollen. Denn Umweltbildung trifft auf Menschen, die von diesen gesellschaftlichen Prozessen beeinflusst sind. Wir müssen überlegen, was wir tun können. Umweltbildung wird unwirksam, wenn sie konform immer politisch korrekt das Bestehende schmückt. Denn sie will ja im Grunde Veränderung, Bildung für ein Verhalten in der Zukunft. Und das kann nicht das von heute sein.

Zusammenschau

Ich habe in meinem Vortrag einen riesigen Bogen geschlagen mit dem Risiko, daß der eine oder andere den roten Faden verloren hat. Wenn wir ganzheitlich handeln wollen, also den Menschen in seinem ganzen Reichtum als biologisches, psychische und soziales Wesen sehen und so mit ihm arbeiten wollen, dann besteht ein Zusammenhang zwischen der basalen Bedeutung von Naturerfahrung – Natur als Lehrmeister - bis hin zur Wertbildung, zu Moralerziehung und gesellschaftlichem Engagement und damit politisch klarer Positionierung.

Daher will ich Ihnen zum Abschluß ein didaktisches Entwicklungsschema der Ziele in ganzheitlicher Umweltbildung zeigen, in das solche Überlegungen münden und das das Ergebnis unserer diesbezüglichen Überlegungen ist (Jung 2009).

Folie 8: Ziele-Dreieck ganzheitlicher Umweltbildung

Dieses Schema geht davon aus, daß die unteren Prozesse im Wesentlichen Voraussetzungen für die oberen sind. Dabei, und das soll noch einmal betont werden, sollen die schräg gestellten Bereiche „Soziale Orientierung“ (Miteinander, Kollektivität, Partizipation, Solidarität, Moral usw.) und „Befindlichkeitsorientierung“ (im Sinne der Parzifal-Frage: Wie geht es Dir damit ? Was freut dich? Worunter leidest Du dabei? → bspw. Umweltängste: siehe Macy in Gottwald u. Klepsch 1995 , Rohm 2004/ s.Zusatzfolien, Unterbruner 1991), didaktische auf jeder Stufe berücksichtigt werden. Den Pfad der führenden Rolle von Erfahrung und eigener Anschauung, in der Natur, in der Gemeinschaft und in der Gesellschaft dürfen wir aus diesen Erkenntnissen heraus nicht zugunsten irgendwelcher schön ausgedachter Ideen oder weltanschaulicher Theorien verlassen. Immer noch gilt der Satz von Alexander von Humboldt: „ *Die gefährlichste Weltanschauung ist die Weltanschauung von Leuten, die die Welt nie angeschaut haben.*“³

Folie 9: Alexander v. Humboldt „Um die Natur...“

Literatur:

- Ernst, H. 2006: Wie uns der Teufel reitet. Von der Aktualität der 7 Todsünden. Berlin:Ullstein
- Fromm, E. 1976: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Stuttgart: DVA
- Gebhard,U. 2001: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Wiesbaden: Westdt.Vlg.
- Gehlen, A. 2004 (1940,1950): Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Wiebelsheim: Aula
- Gottwald, F.-T. u.Klepsch, A.(Hrsg.) 1995: Tiefenökologie. Wie wir in Zukunft leben wollen.
- Hug, H.1989: Kropotkin zur Einführung. Hamburg: Junius
- Jung,N. 2009: Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung: Interdisziplinäre Konzeptualisierung. In:Brodowski,M. et al.: Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung.Opladen...: Barbara Budrich. S.129-149

³ (GEO 9/2004: 82)

- Junker, T. u. S. Paul 2009: Der Darwin Code. Die Evolution erklärt unser Leben. München: Beck
- Korczak, J. 1978 (1925): Wenn ich wieder klein bin. Berlin: Union
- Lorenz, K. 1973: Die Rückseite des Spiegels. München: Piper
- Lorenz, K. 1983: Der Abbau des Menschlichen. München: Piper
- Milgram, St. 2000 (1974) Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität.
Reinbek: Rowohlt
- Neumann, D. et al. (Hrsg.) 1999: Die Natur der Moral. Evolutionäre Ethik und Erziehung. Stuttgart: Hirzel.
- Postman, Neil 2001: Die zweite Aufklärung. Vom 18. ins 21. Jahrhundert. Berlin: BvT
- Riedl, R. 1981: Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen unserer Vernunft.
Berlin...: Parey
- Riedl, R. 1999: Sind wir auf die Zivilisation vorbereitet? In: Neumann, D. et al. (s.vor.), S.31-50
- Strey, G. 1989: Umweltethik und Evolution. Göttingen
- Sturzbecher, D. 2009: Werte, Familie, Politik, freiwilliges Engagement – was bewegt die Jugend?
Vortragsmanuskript. Workshop „Werte und Umweltbewußtsein.“ 27.11.09, Haus der Natur
Potsdam.
- Unterbruner, U. 1991: Umweltangst- Umwelterziehung. Vorschläge zur Bewältigung der Ängste
Jugendlicher vor Umweltzerstörung. Linz: Veritas.
- van Matre, Steve 1998: Earth Education. Ein Neuanfang. Lüneburg: IEED
- von Uexküll, J. 1928: Theoretische Biologie. Berlin: Springer
- von Uexküll, Th. 1953: Der Mensch und die Natur....München: Lehnen
- Vowinckel, G. 1999: Moral zwischen Gefühl und Kalkül. In: Neumann, D. et al.: Die Natur der Moral.
Evolutionäre Ethik und Erziehung. Stuttgart: Hirzel. S.79-98
- Wohlers, L. 2001: Informelle Umweltbildung am Beispiel der deutschen Nationalparke. Aachen: Shaker

www.hnee.de/umweltbildung/jung ; nbjung@gmx.de